

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Geschichte des deutschen Gesundheitswesens**

Von den Anfängen der hygienischen Ortsbeschreibungen bis zur Gründung des Reichsgesundheitsamtes (das 18. und 19. Jahrhundert)

**Fischer, Alfons**

**Berlin, 1933**

2. Die das Gesundheitswesen beeinflussenden kulturellen Zustände

[urn:nbn:de:bsz:31-341990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341990)

So ist bereits dieser kurzen Übersicht zu entnehmen, daß die außen- und innenpolitischen Ereignisse in Deutschland die mannigfachsten Zweige des Gesundheitswesens stark beeinflußt haben. Näheres hierüber soll in den folgenden Kapiteln berichtet werden.

## 2. Die das Gesundheitswesen beeinflussenden kulturellen Zustände<sup>1)</sup>

Auf das Gesundheitswesen des 18. Jahrhunderts wirkten neben den geschilderten außen- und innenpolitischen Ereignissen auch andere kulturellen Zustände ein. Die geistige Umwelt, die damals auf zahlreichen Gebieten der Wissenschaften und Künste erzeugt wurde, übte hierbei einen entscheidenden Einfluß aus; aber auch die Volkssitten und -anschauungen sowie die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse waren für die Gestaltung der Volksgesundheit sehr bedeutungsvoll.

Die Gesinnungsrichtung, die in jener Zeit vorherrschte, wird zutreffend durch den Namen »J a h r h u n d e r t d e r A u f k l ä r u n g« gekennzeichnet. Denn weit verbreitet war damals der Wille, sich Aufklärung zu verschaffen und andere aufzuklären. Aber der Ausdruck »Aufklärung« ist vieldeutig; Entgleisungen blieben nicht aus und gaben Anlaß zur Abwehr. So kam es, daß auch F. A. M a i<sup>2)</sup> sich gegen die der Familiengesundheit nachteilige religiöse Gleichgültigkeit »aufgeklärter« Väter wandte. Im allgemeinen verstand man aber unter Aufklärung ein durchaus begrüßenswertes Bestreben, das K a n t<sup>3)</sup> 1784 folgendermaßen erläuterte: »Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen«. Diese Begriffsdeutung wurde auch im hygienischen Schrifttum<sup>4)</sup> benutzt.

In weiteren Kreisen befaßte man sich mit dem Streben nach Aufklärung erst seit der Tätigkeit der französischen Enzyklopädisten<sup>5)</sup>; namentlich R o u s s e a u s 1762 erschienenes Buch »Emile«, mit seinem Ruf »Zurück zur Natur« fiel wie eine Bombe in das europäische Geistesleben ein. Auch in Deutschland war die Wirkung außerordentlich groß; aber in der deutschen Form der Bewegung war die Religion nicht ausgeschaltet. Allerdings setzten auch die deutschen Aufklärer ihre Hoffnung auf den Verstand der Menschen; daher betonten

<sup>1)</sup> Auch für diesen Teil wurden die kulturgeschichtlichen Werke, die auf S. 1 angeführt sind, benutzt.

<sup>2)</sup> Siehe A. F i s c h e r (Schr.-V., Nr. 40, dort S. 111).

<sup>3)</sup> I m m a n u e l K a n t »Was ist Aufklärung?«, Berliner Monatsschrift, 4. Bd., 6. Stück.

<sup>4)</sup> J o h. K a r l O s t e r h a u s e n betonte in seiner Schrift »Über medizinische Aufklärung«, Zürich 1798, daß medizinische Aufklärung der »Ausgang eines Menschen aus seiner Unmündigkeit in Sachen, welche sein physisches Wohl betreffen«, ist.

<sup>5)</sup> Die neue enzyklopädische Literatur beginnt mit Bayles »Dictionnaire« (1696), dem die 35 Bände umfassende, von französischen Gelehrten 1751 bis 1780 herausgegebene »Encyclopaedie« folgte.

sie das Natürliche und zugleich strebten sie moralische Verbesserungen an. Ihr Ideal hieß nicht »nur Natur«, sondern »edle Kultur auf Grund der Natur«. Eine solche Aufgabe<sup>1)</sup> ist freilich nicht in kurzer Frist restlos zu lösen, aber diese Forderung zu stellen bedeutete schon einen großen Fortschritt, auch für die Volksgesundheit. Ohne die Arbeit der Aufklärer sind die wertvollsten der während des 18. Jahrhunderts in Deutschland auf den Gebieten der Wohlfahrt und des Gesundheitswesens geschaffene Maßnahmen nicht denkbar.

Aber auch der Pietismus, der eine in gewisser Hinsicht der »Aufklärung« entgegengesetzte Bewegung darstellt, förderte die Volksgesundheit in hohem Maße. Schon im 17. Jahrhundert haben diese Bestrebungen zur Gründung des Waisenhauses in Halle durch A. H. Francke geführt (siehe Bd. I S. 277). Im Jahre 1724 wurde die Brüdergemeinde in Herrenhut durch den Grafen von Zinzendorf gebildet. Der Pietismus lockerte die Starrheit der konfessionellen, ja der religiösen Abgrenzungen und trug insbesondere dazu bei, das vielfach beobachtete wilde und rohe Treiben zu mildern sowie dem Familienleben in den deutschen Städten größere Einfachheit, Ordnung und Zucht zu geben. Die Familien, aus denen während des 18. Jahrhunderts in Deutschland die großen Gelehrten und Dichter, so Kant und Schiller, hervorgingen, zeigen diese Einwirkungen.

Das 18. Jahrhundert wurde auch als »Pädagogisches Jahrhundert« bezeichnet. Schon in früherer Zeit hatte man sich selbstverständlich bemüht, die Jugend zu erziehen; das Interesse hierfür war jedoch geringer geworden. Jetzt aber, wo die Höherentwicklung der Menschen angestrebt wurde, war bei der Jugend zu beginnen; aber man durfte bei den gelehrten Schulen nicht stehenbleiben. Darum suchten Friedrich II., Maria Theresia u. a. die Volksschule neuerdings zu heben. Besonders zu erwähnen ist schon an dieser Stelle die 1772 veröffentlichte Schrift »Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute«, die der märkische Edelmann Eberhard von Rochow, der Schöpfer einer Musterschule, verfaßt hat und die uns wegen ihres Kapitels »Mittel, die Gesundheit zu erhalten« später beschäftigen wird.

Von Idealismus, Universalismus und Humanität ist das Geistesleben in Deutschland während des 18. Jahrhunderts erfüllt. Träger dieses Dranges zum Allgemeinen und der Neigung zur Menschlichkeit ist der gebildete Mittelstand: Geistliche, Juristen, Ärzte und Lehrer. Immer größer wurde die geistige Kluft zwischen ihnen und dem Spießertum, das die neuen Gedanken nur sehr langsam aufnahm und lediglich aus Kalendern eine längst überholte Weisheit schöpfte. Darum war auch die hygienische Belehrung damals so schwierig; denn der »gemeine Mann« las, wie Osterhausen<sup>2)</sup> noch 1798 klagte, lediglich einen Kalender, der nur »läppische Geschichten« und »einfältige Hausmittel« enthielt.

Auch die Freimaurerei<sup>3)</sup>, die aus England 1733 zunächst nach Hamburg und dann nach vielen deutschen Orten gelangte, strebte Menschenerziehung, Volksbildung, Duldsamkeit und Humanität an. Zu den Logenbrüdern gehörten Fried-

<sup>1)</sup> Auf die Frage: Leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter?, antwortete Kant: Nein, aber in einem Zeitalter der Aufklärung.

<sup>2)</sup> Siehe S. 8, Anmerkung 4.

<sup>3)</sup> Siehe Aug. Horneffer »Die Freimaurerei«, Reclams Universalbibliothek, Nr. 5930.

rich der Große, Herzog Karl August, Klopstock, Lessing, Goethe und andere hervorragende Persönlichkeiten. Von Entgleisungen und Enttäuschungen blieben auch die Logen nicht frei; aber ihre in der Stille durchgeführten Erziehungs- und Wohlfahrtsmaßnahmen waren von Nutzen für das deutsche Gesundheitswesen des 18. Jahrhunderts.

Bezeichnend für die damalige Geistesrichtung in Deutschland ist die Vorliebe für *Naturwissenschaften*. Führend war hierbei die Kgl. Akademie zu Berlin<sup>1)</sup>, die am 19. Januar 1711 mit Klassen für Naturkunde, Mathematik, Astronomie und Literatur eröffnet wurde. Die Pfälzische Akademie der Wissenschaften wurde 1763 in Mannheim mit einer physikalischen und historischen Klasse gegründet. In Berlin bildete sich 1773 eine Gesellschaft der Naturforschenden Freunde, und gleichartige Körperschaften entstanden in Halle, Hanau, Marburg, Heidelberg usw. An manchen Schulen war im Lehrplan der Unterricht in Botanik, Anatomie und auch in Hygiene vorgesehen, so am Paedagogium zu Halle<sup>2)</sup> seit 1706 und am Gymnasium zu Stettin<sup>3)</sup> seit 1707. *Goethe*<sup>4)</sup> berichtet, daß ihm als Student in Straßburg (1770) die Anatomie besonders wertvoll war, weil hierdurch seine Wißbegierde befriedigt wurde.

In welcher Art man damals anatomische sowie hygienische Kenntnisse zu verbreiten und zugleich die Menschen zu gegenseitiger Liebe im freimaurerischen Sinne zu erziehen suchte, zeigt ein aus vielen Gründen sehr beachtenswertes Buch, das *Ziegenhagen*<sup>5)</sup> 1792 veröffentlicht hat. Er geht von Overbecks Lehrsatz »Laßt uns besser werden, so wird es besser sein« aus und bietet in seinem Werke verschiedenartige Abhandlungen, darunter auch hygienische Darlegungen, ein von Mozart vertontes Gedicht und mehrere Stiche Chodowieckis. Unter letzteren befindet sich das bekannte Anatomiebild<sup>6)</sup> und die Darstellung einer Versammlung (siehe Abb. 4). Hier sieht man, wie ein Redner in einem dicht besetzten Saal vor Menschen verschiedenartiger Stände und Bekenntnisse einen fesselnden Vortrag hält; an den Wänden befinden sich außer einer Orgel und anderen Musikinstrumenten viele naturwissenschaftliche, auch anatomische Bilder und der Spruch: »Setzt euch in das rechte Verhältnis untereinander und mit der übrigen Schöpfung.« Daß es sich hierbei um moralhygienische Belehrungen gehandelt hat, geht auch aus dem Inhalt des erwähnten Gedichtes, das als Gesang in den Versammlungen bestimmt war, hervor; dort heißt es u. a.:

»Liebt Ordnung, Ebenmaß und Einklang!  
Liebt euch — euch selbst und eure Brüder!  
Körperkraft und Schönheit sey eure Zierd',  
Verstandeshelle euer Adel.«

<sup>1)</sup> Siehe *Ludwig Wachler* »Handbuch der Geschichte der Literatur«, 3. Aufl., Teil 3, S. 59 und 60, Leipzig 1833.

<sup>2)</sup> Siehe *Biedermann* (S. 1, Anmerkung 1h, dort Bd. 2, Teil 1, S. 403).

<sup>3)</sup> Näheres hierüber auf S. 134.

<sup>4)</sup> »Dichtung und Wahrheit«, 2. Teil, 9. Buch.

<sup>5)</sup> *Franz Heinr. Ziegenhagen* »Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken und die durch öffentliche Einführung derselben allein zu bewirkende allgemeine Menschenbeglückung«, Hamburg 1792.

<sup>6)</sup> Das Bild ist u. a. als Kunstbeilage zum »Riedel-Archiv« Nr. 5, 1913 sowie in dem von *Oskar Rosenthal* veröffentlichten »Abreißkalender für Ärzte« 1925 wiedergegeben worden.

Hervorzuheben ist noch, daß in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die »Sturm- und Drang«-Zeit fällt. Diese Bezeichnung<sup>1)</sup> gilt nicht nur für die deutschen Dichter, sondern wie für die damaligen Geistesarbeiter überhaupt, so auch für die Ärzte, die sich mit dem Gesundheitswesen befaßten. Denn unter diesen wurden manche, vom Zeitgeist erfüllt, zu Stürmern und Drängern, die etwas



Abb. 4. Moralphygienischer Vortrag.  
(Zeichnung Chodowieckis, 1799.)

Neues und Besseres schaffen wollten und sich bei ihren Gedankenflügen über alle Hemmnisse der Bedächtigen kühn hinwegsetzten. Dies trifft vor allem für die Bahnbrecher J. P. Frank<sup>2)</sup> und F. A. Mai<sup>2)</sup> zu. Wenn Deutschland das Land der Dichter und Denker genannt wurde, so war diese Bezeichnung gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts berechtigt. Die deutschen Dichter des 18. Jahrhunderts haben, ganz abgesehen davon, daß sie, wie die großen Musiker ihrer Zeit, das Gemütsleben veredelten, auch unmittelbar auf die Gesundheitszustände

<sup>1)</sup> Der Name ist dem von F. M. v. Klinger verfaßten, 1776 veröffentlichten Drama »Sturm und Drang« entnommen.

<sup>2)</sup> Siehe das Kapitel »Bahnbrecher«.

eingewirkt, worauf wir bei der Frage des Kindermordes noch zu sprechen kommen. Was die deutschen Denker für die Verbesserung der Volksgesundheit geleistet haben, sei hier sogleich geschildert.

Keine Wissenschaft, kaum die Heilkunde ausgenommen, hat im 18. Jahrhundert das Gesundheitswesen so stark beeinflußt wie die Staatswissenschaft, die man damals *Polizeiwissenschaft* nannte. Die Entwicklung, die von den Philosophen *Leibniz* und *Christian von Wolff* ausging, führte dann zu den Begründern der *Polizeiwissenschaften*. Ihre Lehren wurden auch von Ärzten aufgenommen. So entstand die *Medizinalpolizei* als Wissenschaft. Diesen Weg müssen wir genauer ins Auge fassen.

Schon im 17. Jahrhundert hatte *Leibniz*<sup>1)</sup> dem Gesundheitswesen besondere Beachtung gewidmet und daher namentlich hygienische Topographien und eine Landesgesundheitsbehörde gefordert. Im 18. Jahrhundert setzte er diese Bestrebungen fort, wobei er sich u. a. 1712 an Kaiser Karl VI. wandte. *Leibniz* war »gleichsam eine Akademie der Wissenschaften in einer Person«, hatte aber trotzdem einen guten Blick für das praktische Leben.

Seine Lehre wurde durch *Chr. v. Wolff*<sup>2)</sup> volkstümlich. *Wolff* hat das große Publikum gelehrt, philosophisch, d. h. unabhängig von der Theologie, zu denken; selbst auf Bauern hat er, nach seiner Behauptung, eingewirkt. Er wollte die Menschen durch Bildung des Verstandes sowie Pflege der Tugend erziehen und heben. Das Glück und die Wohlfahrt der Bürger zu fördern, bezeichnete er als die Aufgabe des Staates. Das Verhältnis zwischen Regierung und Volk setzt *Wolff* dem zwischen Eltern und Kindern genau gleich; so führte seine Lehre zur *Polizei* allmacht. Nicht nur philosophische und theologische, sondern auch juristische und medizinische Vorlesungen befaßten sich mit den Ergebnissen der *Wolffschen Philosophie*; besondere Gesellschaften, denen Staatsbeamte von hohem Range, Ärzte, Geistliche, Juristen, Philologen und Buchhändler angehörten, entstanden, um die Lehrsätze *Wolffs* zu verbreiten. Diese gehen davon aus, daß es einerseits der Obrigkeit obliegt, alle Maßnahmen, die der allgemeinen Wohlfahrt und Sicherheit dienen, anzuwenden, und daß andererseits die Untertanen verpflichtet sind, allen Vorschriften der Obrigkeit willig zu entsprechen. Zu den Einrichtungen, welche die Obrigkeit zu schaffen hat, gehören auch alle Anstalten zur Krankheitsverhütung. Deshalb fordert *Wolff* Maßnahmen gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten, Sorge für billige Nahrungsmittel, Verordnungen gegen die Unmäßigkeit im Essen und Trinken sowie gegen die Verunreinigung der Luft, Versorgung der Bevölkerung mit erfahrenen Ärzten, Darbietung ärztlicher Hilfe an Arme auf öffentliche Kosten, Einrichtung von Lazaretten, körperliche Erziehung durch planmäßige Leibesübungen u. a. m.

Diese Darlegungen, die kaum etwas Neues enthielten und sich offenbar an die Forderungen der Ärzte des 15. bis 17. Jahrhunderts anschlossen, zeigen immerhin schon den engen Zusammenhang der Philosophie mit den Staatswissenschaften<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Siehe Bd. I, S. 296 sowie 328.

<sup>2)</sup> Sein für uns bedeutsamstes Werk führt den Titel: »Vernünfftige Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen«, Halle 1721; wir benutzten die Auflage vom Jahr 1756.

<sup>3)</sup> Vgl. *Roscher* »Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland«, München 1874; ferner *Paul Mombert* »Geschichte der Nationalökonomie«, Jena 1927.

Als Begründer der letzteren gilt Johann Joachim Becher, dessen wichtigstes ökonomisches Buch<sup>1)</sup> 12 Jahre nach V. L. v. Seckendorffs »Der teutsche Fürstenstaat« (siehe Bd. I S. 327) erschien. Während man bei Becher kaum Berührungspunkte mit der Gesundheitswissenschaft findet, befaßte sich Just. Christ. Dithmar in seiner 1731 zu Frankfurt a. O. veröffentlichten »Einleitung in die oekonomische Policei- und Cameral-Wissenschaften« mehrfach mit hygienischen Fragen, namentlich in dem Kapitel »Von der Erhaltung der Gesundheit der Unterthanen«. Nach Dithmar beruht die Macht eines Staates größtenteils auf dem Reichtum an Einwohnern, und umgekehrt die Schwäche auf dem Mangel an Bürgern. Die Volksziffer könne vergrößert werden durch Förderung der Eheschließungen (Heiratskassen), Verhütung der Ehelosigkeit, Kampf gegen die ansteckenden Krankheiten, Vermeidung von Kriegen u. a. m. Gesunde Untertanen seien nur zu erwarten, wenn die Kinder von gesunden Eltern stammen. Für das Vorhandensein geschickter Hebammen sei zu sorgen. Des weiteren muß man Reinheit der Luft, der Speisen, der Straßen fordern. Gegen Seuchen sollen vorbeugende Maßnahmen ergriffen werden. Zur Behandlung der Kranken müssen erprobte Ärzte zur Verfügung stehen, Krankenhäuser und Apotheken sollen sich in gutem Zustande befinden, und die Leitung des Gesundheitswesens sei einem Collegium medicum et chirurgicum zu übertragen. Dithmar, der sich an Seckendorff und Wolff anlehnt, hat, wie man sieht, auf hygienischem Gebiete neue Gedanken nicht ausgesprochen; aber seit seiner Tätigkeit haben sich alle hervorragenden Nationalökonomien mit dem Gesundheitswesen beschäftigt. Zincke hat 1752 im 8. Bande seiner »Leipziger Sammlungen«, über die wir unten (S. 16) Näheres mitteilen werden, den Grund hierfür angegeben, indem er darauf hinwies, daß die Polizeiwissenschaft die Anwendung der gesamten Wissenschaft auf das zeitliche Wohl der Menschen sei und daher ohne Kenntnis der medizinischen Entdeckungen und des Medizinalwesens nicht bestehen könne.

Joh. Heinr. Gottlob v. Justi, der von Wolffs Eudaemonismus ausging, hat das Verdienst, die Bedeutung der Gesundheitsmaßnahmen deutlich gekennzeichnet zu haben. In seinem 1756 erstmals erschienenen »Grundsätzen der Policey-Wissenschaft« hat er sich ausführlich mit Fragen des Medizinalwesens befaßt. Obgleich er hierbei neue Gedanken nicht entwickelte, so liegt, von unserem Standpunkte aus betrachtet, doch ein wesentlicher Fortschritt in der Betonung, daß alle Maßregeln der Landespolizei wenig oder nichts helfen, wenn diese sich nicht auch auf die Sorge für die Erhaltung der Volksgesundheit erstreckt.

Besonders wertvoll waren für das Gesundheitswesen die »Sätze aus der Policey, Handlungs- und Finanzwissenschaft«, die J. v. Sonnenfels, der Berater der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Josef II., 1765 veröffentlichte. Dieser Gelehrte lehnte sich ebenfalls an Wolff an und bezeichnete die Staatswissenschaft als die Lehre, »die Wohlfahrt eines Staates zu handhaben«. Er erörterte so zahlreiche Gegenstände der medizinischen Policey, daß sein Buch zu den ausführlichsten Darstellungen dieses Gebietes vor J. P. Frank gehört. Schon die Zusammenfassung des damaligen Stoffes war verdienstvoll.

<sup>1)</sup> Joh. Joach. Becher »Politischer Discurs von den eigentlichen Ursachen deß Auf- und Abnehmens der Städt, Länder und Republicken«, Frankfurt 1668.

Dazu kommt aber vor allem noch, daß Sonnenfels über manche Fragen der Gesundheitsfürsorge eigene Ansichten bekundete; dies gilt besonders hinsichtlich der Verhütung des Kindermordes und hinsichtlich der Einrichtung von Kornmagazinen zur Vermeidung von Nahrungsmittelteuerungen, worüber später eingehender zu berichten ist.

Eine noch umfassendere Darstellung vieler zum Gebiet der Medizinalpolizei gehörender Gegenstände bot Regierungsrat Ludwig v. Hess in seinem 1775 zu Hamburg erschienenen, dem Könige von Schweden gewidmeten, 492 Seiten starken Buche »Freymüthige Gedanken über Staatssachen«. Das Werk beschäftigt sich mit den Mitteln, die eine zahlreiche und gesunde Bevölkerung bezwecken. Wir kommen auf seine Lehren unten (S. 137) zurück.

Erwähnt sei noch, daß der als Naturforscher berühmte Arzt J. A. H. Reimar<sup>1)</sup>, mit dessen sonderbarer Stellung zu medizinalpolizeilichen Forderungen wir uns später (S. 137) beschäftigen werden, sich auch als Staatswissenschaftler betätigte und Vorschläge über Getreidehandel und Kornmagazine darbot. Ebenso befaßte sich Justus Möser<sup>2)</sup>, ohne Staatswissenschaftler von Fach zu sein, mit Fragen der Polizei und namentlich der medizinischen Polizei; er erörterte hierbei u. a. die Bedeutung der Kornmagazine.

Alle diese philosophischen und staatswissenschaftlichen Lehren führten zur Medizinalpolizei als Wissenschaft und zum Ausbau der Gesundheitsgesetzgebung. Der Ulmer Arzt Rau<sup>3)</sup>, der, soweit feststellbar ist, 1764 als erster die Bezeichnung »Medizinische Polizei« benutzte, stützte sich auf Wolff, der Jenenser Professor der Arzneikunde Rickmann<sup>4)</sup>, der sich 1771 mit dem gleichen Gegenstande beschäftigte, lehnte sich an Sonnenfels an, und Jo. Wilh. Baumer<sup>5)</sup> benutzte die Werke von Wolff und Justi. Von Rau, Rickmann und Baumer ging J. P. Frank aus, als er den Plan für sein epochemachendes »System einer vollständigen medizinischen Polizei« 1776 veröffentlichte; bei der Durchführung seines Werkes hat er viele der obengenannten Gedanken erörtert. Die geschilderte Geistesarbeit der Philosophen und Staatswissenschaftler hat auch auf F. A. Mai und namentlich seinen im Jahre 1800 verfaßten Entwurf einer noch heute vorbildlichen Gesundheitsgesetzgebung starken Einfluß ausgeübt.

Außer der Tätigkeit, die einzelne Gelehrte entfalteten, wirkte auch die Gemeinschaftsarbeit in Gestalt von wissenschaftlichen Gesellschaften und Zeitschriften auf das deutsche Gesundheitswesen ein. Denn diese allen Wissenszweigen gewidmeten Unternehmungen beschäftigten sich unter anderem auch mit hygienischen Fragen und wurden überdies, wie wir später sehen werden, das Vorbild für Gesellschaften und Zeitschriften, die eigens medizinischen und hygienischen Zwecken dienen.

Nach dem Muster der Royal Society zu London, die 10 Jahre nach der zu Schweinfurt 1652 gegründeten wissenschaftlichen Gesellschaft (Bd. I S. 281) ent-

<sup>1)</sup> J. A. H. Reimar<sup>1)</sup>: a) »Wichtige Frage von der freyen Aus- und Einfuhr des Getraides, nach der Natur und Geschichte untersucht«, Hamburg 1771; b) »Die Freiheit des Getraidehandels nach der Natur und Geschichte erwogen«, Hamburg 1790.

<sup>2)</sup> Siehe unten S. 15 und 16.

<sup>3)</sup> Wolfgang Thomas Rau »Gedanken von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einer medicinischen Policeyordnung in einem Staat«, Ulm 1764.

<sup>4)</sup> Christian Rickmann »Von dem Einfluß der Arzneiwissenschaft auf das Wohl des Staats und dem besten Mittel zur Rettung des Lebens«, Jena 1771.

<sup>5)</sup> J. Wilh. Baumer »Fundamenta politiae medicae«, Frankfurt 1777.

standen war, wurde 1750 die Kgl. Sozietät der Wissenschaften in Göttingen gestiftet. Als Beispiel ihrer Wirksamkeit auf dem Gebiete der Gesundheitswissenschaft sei angeführt, daß eins ihrer Preisausschreiben Joh. Phil. R ü l i n g zu seiner 1779 erschienenen hygienischen Topographie der Stadt Northeim veranlaßt hat. Des weiteren ist hier die 1775 in Mannheim gebildete kurfürstliche Deutsche Gesellschaft hervorzuheben, die sich bekanntlich um die Errichtung des ersten deutschen Hof- und Nationaltheaters hohe Verdienste erwarb, die sich aber auch mit hygienischen Fragen beschäftigte, was ihr F. A. M a i 1783 erteilter Auftrag, für den Kurpfälzischen Volkskalender Abhandlungen über Gesundheitsfragen zu schreiben, erkennen läßt.

Zeitungen und Zeitschriften gab es in Deutschland vereinzelt schon während des 17. Jahrhunderts; ihre Zahl nahm dann wesentlich zu. Solche periodisch erscheinenden Veröffentlichungen sind für geschichtliche Betrachtungen sehr wichtig, da ihr längere Zeit hindurch währendes Gedeihen einen Kreis fachmännischer Mitarbeiter und eine gewisse Menge von Lesern, die den belehrenden Stoff aufnehmen können und wollen, voraussetzt, so daß der Inhalt ein aufschlußreiches Spiegelbild der Gedanken, mit welchen man sich damals vielfach befaßte, darstellt. In verständig geleiteten Zeitungen und Zeitschriften war überdies stets der Keim für die Fortschritte der Wissenschaft und der auf ihr beruhenden praktischen Maßnahmen zu finden. Alles dies gilt, wie noch nachträglich bemerkt sei, auch für die wissenschaftlichen Gesellschaften.

Bereits während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wandte sich das geistige Leben in Deutschland Erörterungen über bessere Erziehung der Menschen, namentlich der Kinder und Frauen, zu; nach englischem Vorbilde entstanden die »moralischen Wochenschriften«, unter ihnen die von Joh. Christ. Gottsched herausgegebenen »Vernünftigen Tadlerinnen«, die im 13. Stück des 2. Jahrgangs (1726) einen noch heute beachtenswerten Aufsatz über männliche und weibliche Trunkenbolde aus gebildeten Ständen enthalten. Unter den ältesten Zeitungen<sup>1)</sup> (bzw. Zeitschriften) seien die »Leipziger gelehrte Zeitungen« (seit 1715), die »Tübingschen gelehrten Anzeigen« (1735—1740), die »Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen« (1736—1746), dann die »Göttingischen<sup>2)</sup> Anzeigen von gelehrten Sachen«, die »Hannoverschen Anzeigen von allerhand Sachen« (seit 1750), die »Osnabrücker Intelligenzblätter«, an denen J u s t u s M ö s e r seit 1766 mitarbeitete, angeführt.

Voraussetzung für die ersprießliche Erziehungsarbeit solcher in die mannigfachen Gebiete des öffentlichen Lebens eingreifenden Unternehmungen ist die Freiheit der Meinungsäußerung; daran fehlte es jedoch in jener Zeit vielfach. Um so höher ist die Kundgebung Friedrichs II., daß »Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht geniert werden müßten«, zu bewerten. In Berlin hatte hiervon allerdings nur eine Zeitung Vorteil; denn mehr gab es damals dort nicht.

Unter den Zeitschriften allgemeinen Inhaltes seien einige, welche besonders beachtenswerte Darlegungen aus der öffentlichen oder individuellen Hygiene enthielten, hervorgehoben. Die von G e o r g H e i n r. Z i n c k e seit 1742 heraus-

<sup>1)</sup> Siehe L u d w i g S a l o m o n »Geschichte des deutschen Zeitungswesens«, Bd. I von »Das 16., 17. und 18. Jahrhundert«, Oldenburg 1900.

<sup>2)</sup> Dies Unternehmen wurde von A l b r e c h t v o n H a l l e r (siehe S. 26) begründet; er soll, nach H a e s e r (siehe S. 22, Anmerkung 1c, dort S. 565), für diese »Anzeigen« 12 000 Berichte geliefert haben.

gegebenen »Leipziger oekonomische Sammlungen« brachten im Bd. 4 (1747) den gesamten Wortlaut der herzoglich braunschweig-lüneburgischen Medizinalordnung vom 4. I. 1747; ferner findet man im 15. Bande Aufsätze über Krebs und Epilepsie und im 11. Bande sogar Angaben über Hühneraugenmittel, was für die Anteilnahme der damaligen Staatswissenschaftler und anderer Gelehrter selbst an geringfügigen Gegenständen der Gesundheitspflege bezeichnend ist. Die »Hannoverschen Anzeigen« bieten im 4. Bande eine Abhandlung über die Schwindsucht. M ö s e r erörterte in den für die »Osnabrücker Intelligenzblätter« geschriebenen Aufsätzen, die seine Tochter 1780 unter dem Titel »Patriotische Phantasien« erscheinen ließ, unter anderem die Lebensmittelteuerung und die schon erwähnten Kornmagazine sowie das Recht der unehelichen Mütter und Kinder. Im Jahrgang 7 (1777) der Zeitschrift »Deutsches Museum« veröffentlichte P h i l. G a b r i e l H e n s l e r lehrreiche Ausführungen über die münsterischen Medizinalgesetze. Der 2. Teil der von A. L. S c h l ö z e r 1776—1782 herausgegebenen Zeitschrift »Briefwechsel« enthält beachtenswerte bevölkerungsstatistische Angaben; seine »Stats-Anzeigen« (1782—1792) sind eine Fundgrube für die Geschichte des deutschen Gesundheitswesens, da hier über viele hygienische Gebiete, so über hygienische Topographien, Armenfürsorge, Krankenhäuser, Leibesübungen und Bestattungswesen, berichtet wurde. Alle diese hier erwähnten Abhandlungen sind für uns bedeutsam und werden in späteren Kapiteln eingehender erörtert werden.

Wenden wir uns nun der Frage, wie die V o l k s s i t t e n u n d - a n s c h a u u n g e n das deutsche Gesundheitswesen beeinflusst haben, zu. An dieser Stelle sollen hierüber aber nur solche Angaben, die sich auf weite Gebiete erstrecken, geboten werden, während die Einwirkungen auf bestimmte Teile der Hygiene späteren Kapiteln vorbehalten bleiben.

Wir haben schon betont, daß an manchen deutschen Höfen die Sittenreinheit zu wünschen übrig ließ. Das F a m i l i e n l e b e n der bürgerlichen Schichten war jedoch im allgemeinen nicht zerstört. Ein Teil des Bürgerstandes schloß sich gerade in der Zeit, wo die höheren Stände am ausschweifendsten lebten und die Heiligkeit der auf der Einehe beruhenden Familie entweihten, um so strenger in sich ab und hielt an der Ehrbarkeit des deutschen Hauses fest. Französische Sitten, Haartracht, Pomade, Puder, Kleidertorheiten und verunstaltete Redensarten drangen zwar in alle Kreise ein. Aber die deutschen Bürgerfrauen lebten damals noch eingezogen in ihren Häusern, nur mit dem Hauswesen und weiblichen Arbeiten beschäftigt; öffentliche Lustbarkeiten, Bälle, Maskeraden, Konzerte u. a. m. gab es, abgesehen von den »Geschlechtertänzen« in den süddeutschen Reichsstädten, zu jener Zeit nicht.

Die S t i l l p f l i c h t, deren Erfüllung ein guter Maßstab für den Gesundheitszustand der Familie ist, haben im 18. Jahrhundert viele deutsche Mütter außer acht gelassen. Wahrscheinlich gingen hierbei manche Fürstinnen<sup>1)</sup> mit

<sup>1)</sup> Die Kurfürstin Sophia von Hannover, welche als die »Mutter der Könige von Preußen und England« bezeichnet wird, schrieb in ihren Memoiren 1630 über ihre früheste Kindheit. »Kaum war ich soweit, daß ich fortgeschafft werden konnte, als die Königin, meine Mutter, mich nach Leyden schickte, das nur drei Stunden vom Haag entfernt liegt und wo Ihre Majestät alle ihre Kinder fern von sich erziehen ließ, denn der Anblick ihrer Affen und ihrer Hunde war ihr angenehmer, als der unsrige«. Siehe »Die Mutter der Könige von Preußen und England. Memoiren und Briefe der Kurfürstin Sophia von Hannover«, herausgegeben von R. Geerds, Ebenhausen-München bei W. Langewiesche-Brandt.

schlechtem Beispiel voran. Ein aus dem 18. Jahrhundert stammender Kupferstich (Abb. 5) führt uns eine den vornehmen Kreisen angehörende junge Mutter vor, die mit Affen und Hunden spielt, während ihr Säugling von einer Amme gestillt wird. Daß das Ammenwesen damals weit verbreitet war, ist z. B. dem 1764 erschienenen, dem Kulturhygieniker viele beachtenswerte Angaben bietenden »Scherzgespräch zweier Näthemädchen unter der Leipziger Lindenallee« zu entnehmen, wo u. a. angeführt wird, daß sich bereits alle Bettelweiber Ammen halten wollen<sup>1)</sup>. In dem von dem verdienstvollen Pädagogen Chr. Gotthilf Salzmann unter dem Titel »Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend« veröffentlichten Sittenroman<sup>2)</sup> empört sich eine adlige Majorswitwe über ihren Sohn, weil er eine Bürgerliche heiraten will und ihre Gesundheit als einen besonderen Vorzug hervorhebt; die Majorin antwortete ihm: »Gesundheit mag der Bürger und der Bauer schätzen, der kein größeres Gut kennt. Wer aber Ahnen hat, dem ist Gesundheit ein Bagatell. Es läßt sich überhaupt für eine gnädige Frau nicht, wenn sie zu gesund aussieht. Das ist bäuerisch. Du rechnest sogar auf gesunde Milch! Keine Kaufmannsfrau säugt ihr Kind mehr, und die Adlichen sollten es thun? Die Kühe und Bäuerinnen, die stets um die Kühe sind, mögen ihre Jungen stillen, aber für Personen von Extraction ist so eine viehische Gewohnheit Schande«. Demgegenüber sei schon hier auf die Vorschrift des preuß. Allgemeinen Landrechts vom Jahr 1794 (Teil 2, Titel 2 § 67 und 68) hingewiesen, wonach eine gesunde Mutter verpflichtet war, ihr Kind selbst zu säugen, und der Vater zu bestimmen hatte, wie lange sie dem Kinde die Brust reichen soll.



Abb. 5. Mutter, mit Affen und Hunden spielend. (Kupferstich aus dem 18. Jahrhundert; Sammlung A. Fischer.)

Salzmanns Roman gewährt auch einen Einblick in die damalige Lage der unehelichen Mütter. In ergreifenden Worten, welche eine Zeichnung Chodowieckis (siehe Abb. 6) noch wirkungsvoll ergänzt, wird veranschaulicht, wie ein Stadtdiener vor dem Rathaus eine an einen Pfahl gebundene uneheliche Mutter peitscht, und ihre schon geprügelten Leidensgenossinnen, die Säuglinge im Arm haltend, teils ohnmächtig am Boden liegen, teils jammernd die Hände ringen, während der Bürgermeister dieser von ihm angeordneten Quälerei vom Fenster aus zuschaut; ein entrüsteter Fremder, der diesen Vorgang beobachtete, stellte den Bürgermeister zur Rede und erhielt die Antwort, daß diese »Weibsbilder« nicht wegen ihres sittlichen Fehltrittes so hart bestraft werden, sondern nur wegen der durch ihre Niederkunft entstandenen Kosten, die sie nicht ersetzen konnten.

<sup>1)</sup> (F. A. Kritzinger) »Satyren oder Scherzgespräche zweier Näthemädchen unter der Leipziger Lindenallee«, S. 12 ff. (Dresden: Hist. Saxon. H. 1322.)

<sup>2)</sup> Die von uns benutzte 2. Auflage erschien 1784 in Leipzig.



Abb. 6. Auspeitschen unehelicher Mütter.  
(Zeichnung Chodowieckis, 1782.)

indem sie 1749 für Niederösterreich und vor allem für Wien eine Polizeikommission, die gelegentlich in amtlichen Schriftstücken Sicherheits- und Keuschheitskommission<sup>3)</sup> genannt wurde, schuf. Diese eigenartige Einrichtung, die dem Geiste des in alle Gebiete eingedrungenen Polizeistaates entstammte, aber nur kurze Zeit bestand, wurde von der Mit- und Nachwelt oft ins Lächerliche gezogen, weil sie statt Sittenverbesserung Erpressertum, Bestechlichkeit und Heuchelei brachte. Es war und ist eben unmöglich, allein mit polizeilichen Mitteln die Unsittlichkeit erfolgreich zu bekämpfen.

<sup>1)</sup> *Erinnert sei an Schillers »Kindsmörderin« und Bürgers »Tochter des Pfarrherrn von Taubenheim«.* Heine Leopold Wagner hat 1776 ein Drama »Die Kindsmörderin« geschrieben; er verwandte hierfür unbefugterweise Mitteilungen Goethes über »Gretchen«; siehe Leixner (S. 1, Anmerkung 1 m, dort S. 580).

<sup>2)</sup> »Patriotische Phantasien«, Bd. 2, S. 163 ff.

<sup>3)</sup> Siehe Josef Kallbrunner »Zur Geschichte der Theresianischen Polizei«, Monatsblatt des Altertums-Vereins zu Wien«, Jahrg. 35, S. 142 ff., Wien 1918. Nach brieflicher Mitteilung des Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien sind die Akten der Keuschheitskommission nicht mehr vorhanden.

Unzweifelhaft haben damals viele uneheliche Mütter, da es eine hinreichende Fürsorge für sie und ihre Kinder nicht gab, in der Verzweiflung ihre Säuglinge umgebracht. Gegen Kindermorde wurden immer schärfere Strafen angedroht, worauf wir später ausführlicher zu sprechen kommen. Hier sei nur erwähnt, daß sich gemäß dem humanitären Zeitgeist viele Stimmen, darunter die unserer besten Dichter<sup>1)</sup>, erhoben, um die furchtbaren Strafen, welche die überführte Kindsmörderin zu erwarten hatte, zu mildern. Von anderen Seiten wurde jedoch vor zu weitgehenden Reformen gewarnt. So betonte Möser<sup>2)</sup>, es sei »seit zehn oder zwanzig Jahren in manchen Ländern für die Huren und ihre Kinder mehr geschehen als in tausend Jahren für alle Ehegemahlinnen«; er hielt es für falsch, die unehelichen Kinder den ehelichen gleichzuachten und dem ehelosen Leben dieselben Wohltaten wie dem ehelichen zu gewähren, »weil der Hausstand einer Familie dem Staat mehr nutzt als der Stand loser Gesellen«.

Erwähnenswert ist, daß die tief religiöse Kaiserin Maria Theresia, die ihrem flatterhaften Gatten 16 Kinder gebar, der Unsittlichkeit entgegenzutreten suchte,

Bezeichnend für die Anschauungen zu Beginn des 18. Jahrhunderts ist es, daß damals erst ganz allmählich das Naturgefühl wieder erwachte. Klopstock, Albrecht von Haller, Gleim und andere deutsche Dichter priesen die Schönheiten der Natur und öffneten dadurch manchem das Auge, das nun Gefallen an der Landschaft, an Bergen und Seen, selbst im Winter, fand. So erstand in einzelnen Kreisen aufs neue die Freude am Wandern, am Baden im Freien, am Eislaufen. Aber im allgemeinen war man zu jener Zeit von planmäßigen Leibesübungen weit entfernt. Erwähnt sei, daß S. Th. Quellmalz<sup>1)</sup>, der körperliche Bewegungen für erforderlich hielt, 1735 auf den eigenartigen Gedanken kam, eine Reitmaschine, die zu Hause und bei jeder Witterung benutzbar war, herzustellen und als Ersatz für das teure Pferd zu empfehlen. Einzelne Gelehrte, wie z. B. Kant<sup>2)</sup>, gingen regelmäßig spazieren; aber dies wurde im 18. Jahrhundert als etwas Absonderliches angeführt. Beachtenswert sind auch die Darlegungen in einem ohne Angabe des Verfassers veröffentlichten, aber sicherlich von einem Arzt geschriebenen Gesundheitskatechismus<sup>3)</sup>, der aus Gesprächen einer Großmutter mit ihrer Enkelin Hannchen besteht; als Hannchen, die tanzen lernen soll, um durch mäßige Bewegung den Körper zu stärken, meint, sie sei zu schwach, und ihr Atem reiche nicht aus, weist die Großmutter darauf hin, daß die Bauernmädchen so gesund sind, weil sie viel in der frischen Luft arbeiten, und daß die Lungen sich ausdehnen werden, sobald die Enkelin die steife und enge Schnürbrust ablegt.

Es ist nun noch zu schildern, wie die sozialen und wirtschaftlichen Zustände das deutsche Gesundheitswesen während des 18. Jahrhunderts beeinflußt haben. Hierbei wenden wir uns zunächst der Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung, welche an Zahl alle anderen Klassen zusammen weit überragte, zu. Es gab 1. Besitzer größerer Güter, welche ihre Äcker selbst bewirtschafteten oder verpachteten, 2. Pächter solcher Güter oder der landesherrlichen Domänen, 3. Ackerbürger, welche in vielen kleinen Städten den Hauptteil der Einwohnerschaft bildeten, und 4. die Masse der Besitzer kleiner Bauerngüter. Letztere<sup>4)</sup> befanden sich fast alle in einer mehr oder minder drückenden Abhängigkeit, und die meisten von ihnen galten für leibeigen<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Samuel Theodor Quellmalz »Anweisung zu einer der Gesundheit dienlichen neu erfundenen Art der Bewegung«, Leipzig 1735.

<sup>2)</sup> Siehe Biedermann (S. 1, Anmerkung 1h, dort Bd. I, S. 350).

<sup>3)</sup> »Schönheits- und Gesundheitskatechismus für's schöne Geschlecht«, Leipzig 1797. — Hier wird auch B. C. Faust (siehe S. 50) erwähnt.

<sup>4)</sup> Siehe Biedermann (S. 1, Anmerkung 1h, dort Bd. I, S. 236 ff.); ferner Adolf Bartels »Der Bauer in der deutschen Vergangenheit«, Bd. 6 der Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, herausgegeben von G. Steinhausen, Leipzig 1900.

<sup>5)</sup> Das Wort »leibeigen« muß mit Vorsicht benutzt werden, weil die bäuerlichen Zustände sehr verschiedenartig waren, und ihre Beurteilung zum Teil von der Einstellung des Beurteilers abhängt. Schon 1783 zeigte sich ein scharfer Gegensatz zwischen den Darlegungen eines Mitglieds der osnabrückischen Stände und den Anschauungen A. L. Schlözers hinsichtlich der »Leibeigenschaft in Westfalen« (siehe Schlözers »Stats-Anzeigen«, Bd. 3, S. 406 ff.). — Franz Gutmann betont folgendes: Die Erbutertänigkeit begriff außer der mangelnden örtlichen und Heirats-Freizügigkeit den Gesindezwangdienst der Kinder in sich, aber der Gutsuntertan war nicht rechtlos. Wenn Erbutertänigkeit mit schlechtem Besitzrecht verknüpft war, erzeugte sie die drückendste

In Brandenburg-Preußen bemühten sich alle Fürsten, vom Großen Kurfürsten an bis über Friedrich den Großen hinaus, die Lage der Bauern zu verbessern, allerdings ohne wesentlichen Erfolg; im deutschen Osten, der nicht zu Preußen gehörte, ging es der ländlichen Bevölkerung aber noch schlechter, während die Zustände im Westen und Süden Deutschlands weniger schlimm waren. Dem Zeitalter der Aufklärung mit seiner Betonung der Menschenwürde haben die deutschen Bauern viel zu verdanken; denn von hier führte der Weg zu ihrer völligen Befreiung im 19. Jahrhundert. Das sogenannte *Merkantilsystem*, durch das die meisten deutschen Fürsten die Industrie ihrer Länder zu heben suchten, war freilich für die Landwirtschaft von Schaden, besonders da hierbei die Ausfuhr von Roherzeugnissen verboten und der freie Wettbewerb unterbunden wurde. Um so bedeutungsvoller war es für den deutschen Bauernstand, daß der aus Frankreich stammende *Physiokratismus*, welcher lehrte, daß im Grund und Boden die Hauptquelle des Nationalreichtums liegt und demgemäß die der Landwirtschaft auferlegten Lasten nach Möglichkeit verringert werden müssen, bei manchen deutschen Fürsten Anklang fand. Die z. B. von dem badischen Markgrafen Karl Friedrich unternommenen Versuche, im Sinne dieser Lehre Verbesserungen einzuführen, waren allerdings ergebnislos, da die Bauern die »Freiheit der Hantierungen« selbst nicht wollten, wie sie überhaupt der von dem aufgeklärten Absolutismus angestrebten Beglückung der Untertanen und dem hiermit zusammenhängenden Bureaukratismus nicht zugeneigt waren. Immerhin ergaben sich für die Bauern manche wirtschaftliche Vorteile, namentlich durch den Straßenbau und die Einführung der Kartoffel, des Klees, der Runkeln und Rüben. Die Landleute waren im allgemeinen für den Aufklärungsgeist nicht empfänglich und wollten von dem Vernunftglauben der rationalistischen Prediger<sup>1)</sup>, die durch belehrenden Umgang moralisch zu bessern und geistig zu fördern suchten, nichts wissen; sie hingen an ihrer Religion, waren aber, wie es ihre wirtschaftliche Lage mit sich brachte, zugleich auf weltlich-praktische Vorteile, besonders auch bei der Heirat, bedacht. Oft handelten die Bauern hartherzig, namentlich gegen ihre schwangeren oder kurz zuvor entbundenen Frauen<sup>2)</sup>. Bezeichnend ist ein altes hessisches Bauernwort<sup>3)</sup>: »Kühverrecke großer Schrecke, Weibersterbe kein Verderbe.« Bei dieser Sinnesart der Bauern waren die Bestrebungen, sie über eingewurzelte gesundheitsschädliche Gebräuche zu belehren und vor der Gefahr der landesüblichen Kurpfuscherei zu warnen, wenig aussichtsreich; aber viele pflichtbewußte Fürsten und weitblickende Hygieniker des 18. Jahrhunderts bemühten sich trotzdem unermüdlich, für ärztliche Hilfe und für gesundheitliche Aufklärung auf dem Lande zu sorgen.

Da die Fürsten eine große Einwohnerzahl und hohe Staatseinnahmen anstrebten, mußten sie für günstige Ernährungsmöglichkeiten sorgen und dahin wirken, daß möglichst viel Geld ins Land hinein-, aber möglichst wenig herauskam; daher

Gebundenheit und führte zu Frondiensten, von denen Friedrich II. sagte, sie seien »schlimmer als die Sklaverei selber«. (Siehe Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl., Bd. 2, S. 334, Jena 1925).

<sup>1)</sup> Siehe Steinhausen (S. 1, Anmerkung 1j, dort S. 84).

<sup>2)</sup> Vgl. die Schilderungen J. P. Franks (Schr.-V. Nr. 43, dort Bd. I, S. 529), worauf wir später zurückkommen.

<sup>3)</sup> Siehe Adolf Müller »Beiträge zu einer hessischen Medizingeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts«, Darmstadt 1929.

suchten sie den Handel<sup>1)</sup>, der während des 30jährigen Krieges in Deutschland verkümmert war, und das Gewerbe<sup>2)</sup>, das an der Zunftverfassung und alten Bräuchen festhielt, zu fördern. Fremde »Manufakturisten« wurden herangezogen, um den Geschmack zu verbessern und durch ihre Fabriken die Gewerbsformen weiterzubilden. Namentlich war es Friedrich II., der die »Fabriken« für »eine sehr gute Sache« erachtete. Aber diese mehr theoretischen Bemühungen hatten, namentlich weil die Straßen schlecht und die Verkehrsmittel noch zu mangelhaft waren, zunächst keinen wesentlichen Erfolg, so daß der Handwerksbetrieb mit seiner Kundenwirtschaft im 18. Jahrhundert der normale Zustand blieb. Dies wirkte auf das Gesundheitswesen naturgemäß anders ein, als wenn sich damals schon Großbetriebe, wie sie das Maschinenalter mit sich brachte, entwickelt hätten.

Schließlich ist noch der Soldatenstand<sup>2)</sup> hervorzuheben. Seit dem 15. Jahrhundert gab es in Deutschland stehende Heere, die sich durch Werbung ergänzten. Dies System herrschte auch noch im 18. Jahrhundert vor. In den Gebieten mit ungünstigen Erwerbsverhältnissen erachteten viele das Kriegshandwerk für einen vorteilhaften Nahrungszweig, so daß jedem Werberuf fast immer eine hinreichende Zahl von Freiwilligen folgte. Die Fürsten zogen es, im Hinblick auf ihre gekennzeichnete Politik, zumeist vor, die Lücken ihrer Heere durch ausländische Kräfte auszufüllen, statt die eigenen Untertanen an der Ausübung der Berufsarbeit zu behindern. Strenge Manneszucht mußte bei diesen angeworbenen Soldaten, deren sittliche Vergangenheit vielfach zu wünschen ließ, angewandt werden, und schwere Strafen drohten dem Ungehorsamen oder gar Fahnenflüchtigen. Mit dem Leben in der Garnison waren manche Entbehrungen verknüpft, für die sich die landfremden Soldaten oft durch Ausschweifungen aller Art entschädigen wollten, was dann vielfach zu Krankheiten und Selbstmorden führte. In den großen Staaten war jedoch das Heerwesen besser gestaltet. Als Muster galt die Armee in Preußen, wo Friedrich Wilhelm I. schon 1733 die Verpflichtung der Untertanen zum Waffendienst ausgesprochen hat. Diesem Beispiel folgte Österreich 1772. Kursachsen ergänzte sein Heer nur aus Landeskindern. Aber eine geregelte Wehrpflicht gab es damals noch nirgends. Nur die angeworbenen Ausländer blieben ständig bei den Fahnen, während die im Lande ausgehobenen Soldaten gewöhnlich sofort nach der militärischen Ausbildung zu ihren Berufen zurückkehrten. Immerhin war für viele junge Männer diese Erziehung zugleich eine gesundheitliche Schulung. Manche Fürsten wandten der Hygiene der Soldaten ihre volle Aufmerksamkeit zu, indem sie für wohlunterrichtete Militärärzte und die erforderlichen hygienischen Maßnahmen, besonders in den Feldlagern, sorgten. Die hierbei gewonnenen Erfahrungen kamen der Gesundheitspflege des ganzen Volkes zugute.

<sup>1)</sup> Siehe Biedermann (S. 1, Anmerkung 1h, dort Bd. I, S. 287ff.); G. Steinhausen (S. 1, Anmerkung 1j, dort S. 100ff.); G. Steinhausen »Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit«, Leipzig 1899; E. Mummehoff »Der Handwerker in der deutschen Vergangenheit«, 2. Aufl., Jena 1924.

<sup>2)</sup> Siehe Biedermann (S. 1, Anmerkung 1h, dort Bd. I, S. 185ff.); ferner Georg Liebe »Der Soldat in der deutschen Vergangenheit«, Leipzig 1899.